

Starnberger Josef Keller Verlag ist nun die erste große Albers-Monographie erschienen*.

Monograph Eugen Gomringer rechnet den Jubilar zu den „wenigen echten Erfindern“ jener Kunst-Richtung, „die das Sehen fördert“ — denn stets suchte Albers statt gemalter Emotionen optische Tricks und optische Gesetze.

Für diese Suche war er angemessen geschult: in den Kunst-Labors des Weimarer Bauhauses. Der Volksschullehrer aus Bototrop, den sein Metier nicht recht befriedigte, war mit 32 als ältester Bauhaus-Student in den Vorkurs des Farbmystikers Johannes Itten eingetreten.

Dann forschte er auf Schuttblattpätzen nach alten Flaschen und arrangierte die Fragmente zu bunten „Scherbenbildern“. Der Bauhaus-Meisterrat erkannte die Kompositionen als originell und beförderte den Lehr-

* Eugen Gomringer: „Josef Albers“; Josef Keller Verlag, Starnberg; 200 Seiten, davon 122 Bildseiten; 95 Mark.

ling zum „Gesellen“, später zum „Meister“. Albers organisierte ein Glas-Atelier und unterwies Novizen, ihr Arbeitsmaterial eindringlich zu „befragen“.

Seine Leistung am Bauhaus fand der Meister Albers seit je verkannt — so von dem Ungarn Moholy-Nagy (1895 bis 1946), der das Konstruieren mit Papier in Weimar eingeführt haben wollte. Albers: „Ich war es.“

Als 1933 das Bauhaus geschlossen wurde, folgte Albers mit Gattin Anni, einer Weberin, dem Ruf an das soeben gegründete Black Mountain College in North Carolina. Er hielt dort — neben Vorlesungen an der Harvard-Universität — Kurse für „visuelles Training“. Prominentester Kursteilnehmer: der Pop-Vater Robert Rauschenberg.

Am meisten lernte der Trainer selbst — er entwickelte sein Serien-Prinzip. Erst führte Albers eine noch am Bauhaus begonnene Folge von zehn Varianten eines Violinschlüssels aus. Dann fand er in gedruckten, gezeichneten sowie gravierten Reihen

(„Tektonische Graphik“, „Strukturelle Konstellationen“) Abwandlungen für geometrische Vexier-Motive.

Der Pionier der künstlerischen Augentäuschung (Kritiker Will Grohmann: „Bevor Op-art als Tatsache existierte, war sie Albers geläufig“) konstruierte mit dem Lineal so ausgeklügelte Strichgefüge, daß sie dem Betrachter eine widersprüchliche, unterschiedlich ablesbare Räumlichkeit vorspiegeln.

Eine entsprechende „Wirkung des Unwirklichen“ (Gomringer) will Albers auch mit den Farben seiner Quadrat-Gemälde erreichen. „Alle Farbwahrnehmung“, so nämlich hat er 1963 in einem neun Kilogramm schweren Lehrbuch namens „Interaction of Color“ (Wechselwirkung der Farbe) verkündet, „ist Täuschung.“

Die Täuschung soll zum Beispiel bewirken, daß die Flächen der je drei oder vier verschachtelten Quadrate infolge der Kombination ihrer Tonwerte und Helligkeitsstufen (Albers: „Farbintervalle“) in sich aufgespalten oder mit der Nachbarfläche verschmolzen scheinen und daß sie ein plastisches Volumen suggerieren.

Zu solchen Tricks nimmt Albers meist unvermischte, auf der Rückseite der teuren Bilder (Durchschnittspreis pro Quadratmeter: 20 000 Mark) angegebene Farben und trägt sie flächig, nach „Anstreicher-methode“ auf.

Vor Plagiatoren ist ihm trotzdem nicht bange. „Gute Farbgestaltung“, sagt der Künstler, „läßt sich mit gutem Kochen vergleichen. Auch ein gutes Kochrezept verlangt Probieren, und das beste Probieren hängt ab von einem Koch mit Geschmack.“

FORSCHUNG

LICHT

Kummer mit Blau

Der Generaldirektor der amerikanischen Radiostation „Holiday Isles Broadcasting Company“ war bestürzt. Der Sender schien von einem Fluch befallen.

Sprecher verhaspelten sich ungewöhnlich häufig vor dem Mikrofon. Andere leierten ihre Texte kunstwidrig herunter. Mitarbeiter, die sich stets verträglich gezeigt hatten, stritten sich und reagierten gereizt auf Anordnungen des Managements. Zwei kündigten ohne triftigen Grund.

Schließlich erklärte ein Ansager, er „würde noch verrückt“, wenn die Verwaltung nicht die Leuchtröhren auswechseln lasse, welche die Studierräume rosa verklärten. Diese Leuchtröhren waren einige Wochen zuvor in der Absicht angebracht worden, die farblos-kalten Studios heimeliger zu machen.

Von dem Protest beeindruckt, ließ Funk-Direktor Richard Marsh die rosa Röhren wieder gegen weiße auswechseln. Was dann geschah, empfand er „wie ein Wunder“: Binnen einer Woche sank die Fehlerrate wieder auf den normalen Stand. Die



„Ich“-Autoren Niki de Saint Phalle, Diez: Sex in der Wanne

GEGRILLTE BABYS, KOPFLOSE MENSCHEN

— Attrappen freilich — illustrierten zur Documenta-Eröffnung auf der Kasseler Staatstheater-Bühne die Metamorphose eines weiblichen „Ich“ (Stücktitel) zu einer „großen Göttin“. Das so kraus bestückte Mysterienspiel ist das dramatische Debüt der französischen Plastikerin Niki de Saint Phalle, 38. Die Kunst-Aristokratin, die Scherze über ihren historischen Familiennamen mit Klage vor Gericht bedroht, ist seit 1966 auch als Erbauerin eines 27 Meter langen, in Stockholm von Tausenden betretenen Akt-Modells bekannt (Titel: „Sie“). Ihr „Ich“ hat sie mit dem Kasseler Regisseur Rainer von Diez, 28, verfaßt und zur Uraufführung mit verspielten Dekorationen und skurrilen Einfällen bereichert. So exekutiert „Ich“, die Hauptperson, ihre Eltern, nascht mit ihren vier Brüdern frühen Sex in der

Badewanne und wird dann als Renn-Champion, Wagner-Sängerin und Bet-Schwester berufstätig. Später führt das Karriere-Girl auf einem Lokus-Sitz Goldmünzen ab, heiratet sein Ebenbild (eine Attrappe) und gebiert 31 Kinder, die den Mutterleib auf einem Fließband verlassen. Das anfangs muntere Surreal-Kabarett verehbt in einem düsteren Ritual: Das rastlose Über-Ich verschmilzt mit der Sonne und unterwirft, nun eine böse Gottheit, zwei greinende, zappelnde Lemuren-Völker, die als Chor die Handlung von Anbeginn mit dümmlichen Kommentaren begleitet hatten. Am Ende der zwar bildermächtigen, doch dunkelsinnigen Bühnen-Parabel sollen sich nach dem Wunsch der Autorin die Betrachter zwischen dem Ich und den Lemuren entscheiden. Die Wahl der Niki de Saint Phalle: „Ich bin nicht ‚Ich‘.“

Streitigkeiten erloschen. Die Kündigungen wurden zurückgezogen.

Die Auswirkungen des rosa Intermezzos schilderte Marsh in einem Brief an Dr. John Ott, der in Sarasota (US-Staat Florida) ein „Institut für gesunde Umwelt und Lichtforschung“ leitet. Ott untersucht seit Jahrzehnten, wie sich verschiedenartiges Licht auf die Entwicklung von Lebewesen auswirkt.

An vielen Beispielen haben er und andere Wissenschaftler zeigen können, daß die Qualität des Lichts biologische Funktionen nicht nur bei Pflanzen, sondern auch bei Tieren tiefgreifend zu beeinflussen vermag.

- ▷ Tägliche Bestrahlung junger Erpel mit rotem oder orangefarbenem Licht löste beträchtliches Wachstum der Geschlechtsdrüsen aus — auf das Sechs- bis 16fache des Ausgangsgewichts. Blaues Licht hingegen hatte keinen wachstumsfördernden Effekt auf die Keimdrüsen.
- ▷ Chinchillas, die unter natürlichen Lichtverhältnissen etwa gleich viele männliche wie weibliche Junge werfen, bekamen fast nur männlichen Nachwuchs, wenn sie bei rosa Kunstlicht lebten. Nach Bestrahlung mit bläulichem Licht jedoch kamen fast nur weibliche Junge zur Welt. Hühner und Mäuse reagierten ähnlich.
- ▷ Bei Mäusen starb der Schwanz innerhalb weniger Monate ab, wenn die Tiere mit rosa Licht bestrahlt wurden.

Angesichts solcher Befunde bestärkte der Bericht Marshs den Lichtforscher Ott in der Meinung, daß die Zusammensetzung des Lichts für das Wohlbefinden des Menschen von weit- aus größerer Bedeutung sein könne, als allgemein angenommen werde.

Als Licht empfindet das menschliche Auge elektromagnetische Schwingungen bestimmter Wellenlänge. In dem breiten Spektrum elektromagnetischer Schwingungen nimmt das sichtbare Licht nur einen winzigen Abschnitt ein. Er liegt im Wellenlängen-Bereich der zehntausendstel Millimeter. Zum Licht rechnen Physiker ferner dem sichtbaren Licht benachbarte unsichtbare Strahlen: Ultraviolett-Strahlen mit kürzerer und Infrarot-Strahlen mit längerer Wellenlänge.

Das Licht von Glühlampen und Leuchtröhren besteht — wie Sonnenlicht — aus Anteilen verschiedener Wellenlängen. Doch weicht die Zusammensetzung des Kunstlichts beträchtlich von der des Sonnenlichts ab. Ebenfalls verändert ist Sonnenlicht, das durch Fensterscheiben fällt: Ein Teil der Strahlen, vor allem Ultraviolett-Strahlung, vermag Glas nicht zu durchdringen.

Eine der ersten Beobachtungen über Auswirkungen bestimmter Lichtarten machte Ott bei Film-Aufnahmen für Walt Disneys Naturfilm „Geheimnisse des Lebens“. Ott wollte die Entwicklung von Kürbispflanzen — durch Zeitraffer-Technik von mehreren Wochen auf Bruchteile einer Minute verkürzt — als anmutiges Bewegungsspiel auf die Leinwand bringen.

Um die Aufnahme-Arbeiten ungestört von Witterungseinflüssen vor-



Kunstlicht im Großraumbüro: Streit um Rosa

nehmen zu können, zog er die Pflanzen im Keller bei rosa getöntem Licht heran. Doch das Ergebnis enttäuschte: Die weiblichen Blüten welkten vorzeitig und fielen ab.

Zu Ott's Kummer mißlang auch der Versuch, mit bläulichem Licht das Kürbis-Wachstum zu photographieren. Diesmal entwickelten sich zwar die weiblichen Blüten prächtig, aber die männlichen starben ab.

Bald stieß der Forscher auf weitere auffällige Lichtwirkungen. Unter dem Mikroskop betrachtete er Zellen der Wasserpest. Bei normaler Beleuchtung kreisen in den Zellen die grünen Farbstoffträger (Chloroplasten) gemächlich mit einer Zellsaft-Strömung an den Zellwänden entlang. Bei rotem Licht jedoch bewegten sie sich quer durch die Zelle oder klumpten sich in den Ecken zusammen.

Andere Versuche ließen den Verdacht aufkommen, daß der Ultraviolett-Anteil des Sonnenlichts, den gewöhnliche Glasscheiben nicht passieren lassen, die Widerstandskraft gegen Krankheiten stärkt.

So erholten sich Tomatenpflanzen, die im Glashaus an einer Virus-Erkrankung litten, nachdem sie in ein



Lichtforscher Ott
Wachstum bei Rot

Gewächshaus mit Ultraviolett-durchlässigen Kunststoffscheiben gebracht worden waren. Eine Viruskrankheit, die häufig Fische in Aquarien befällt, konnte im Aquarium von Miami erfolgreich durch Ultraviolett-Strahlung bekämpft werden.

Schließlich erfuhr Ott von einem ungewollten Experiment mit Menschen, das ihm zu denken gab. In einem Restaurant in Chicago arbeiteten Angestellte seit Jahren bei schwacher Ultraviolett-Strahlung, die — wenngleich unsichtbar — bestimmte Substanzen zu stimmungsvoll leuchtender Fluoreszenz anzuregen vermag. In 16 Jahren litten die täglich bestrahlten Arbeitnehmer kaum jemals an Erkältungen. Überhaupt fehlten sie viel seltener wegen Krankheit als Angestellte, die in anderen Räumen des Restaurants beschäftigt waren.

Alle diese Beobachtungen sollten, so fordert Ott, Umwelthygieniker dazu anregen, sich über die Zusammensetzung des Lichts ebenso Gedanken zu machen wie über die Sauberkeit von Luft und Wasser oder über den Lärm.

Das Leben auf der Erde habe sich unter dem vollen Spektrum des Sonnenlichts entwickelt. Die Mehrheit der Menschen in den USA wie in anderen hochzivilisierten Ländern aber verbrachte bis zu 90 Prozent ihrer Zeit bei künstlichem Licht oder aber hinter Fensterscheiben.

Doch selbst im Freien noch berauben sich viele Leute der Wirkung unverfälschten Lichts — durch Sonnenbrillen. Denn speziell über das Auge, so haben Wissenschaftler festgestellt, beeinflusst das Licht viele biologische Funktionen. Ott: „Leute am Strand, die Sonnenbrillen tragen, sind nicht wirklich im Freien.“

Professor F. Hollwich, Direktor der Universitäts-Augenklinik Münster, fand bei Patienten, deren Augenlinsen durch grauen Star getrübt waren, beträchtliche Abweichungen vieler Stoffwechsel-Funktionen von der Norm. Nach Star-Operationen, bei denen die lichtundurchlässigen Linsen entfernt wurden, kehrte der Stoffwechsel zu Normwerten zurück.

Durch solche Untersuchungen ange- regt, haben Unternehmen der opti-